

„Das kannst du doch deiner Mutter nicht antun!“ erzählt Nancy Friday, hätten die Leute zu ihr gesagt, wenn sie ihr Vorhaben erwähnte, ein Buch über ihre Mutter und über sich selbst zu schreiben. So ein ähnliches Gefühl hatte ich auch, als wir uns dazu entschlossen, unser nächtlanges Müttergespräch zu veröffentlichen. Über Mütter spricht man immer nur allgemein, indem die Mutter-Tochterbeziehung als „problematisches Phänomen“ erörtert wird. Oder aber mit guten Freunden, vielleicht in einer Selbsterfahrungsgruppe oder Therapie. Und auf jeden Fall wird

familie die einzige akzeptierte Form des Zusammenlebens war, kommt ihr dabei nicht in den Sinn). „Ich habe meine Tochter gut auf die Menstruation vorbereitet, weil ich nicht wollte, daß sie erschrickt, wie ich damals“, sagt die Mutter. „Meine Mutter hat nie richtig mit mir darüber gesprochen, was das eigentlich ist, wenn ich meine Tage bekomme.“ Das sind zwei Seiten derselben Geschichte. Hat die Mutter oder die Tochter recht? Kann hier überhaupt

Nachsatz

*Wir haben versucht, uns unseren Müttern anzunähern. Daß das vorerst ein einseitiger Versuch ist, ist uns klar. Wenn er Mütter dazu herausfordert, zu antworten, „richtigzustellen“, ihre Seite aufzuschreiben und uns zu schicken, wäre der Anfang zu einem Gespräch gemacht, das wir erhoffen.*

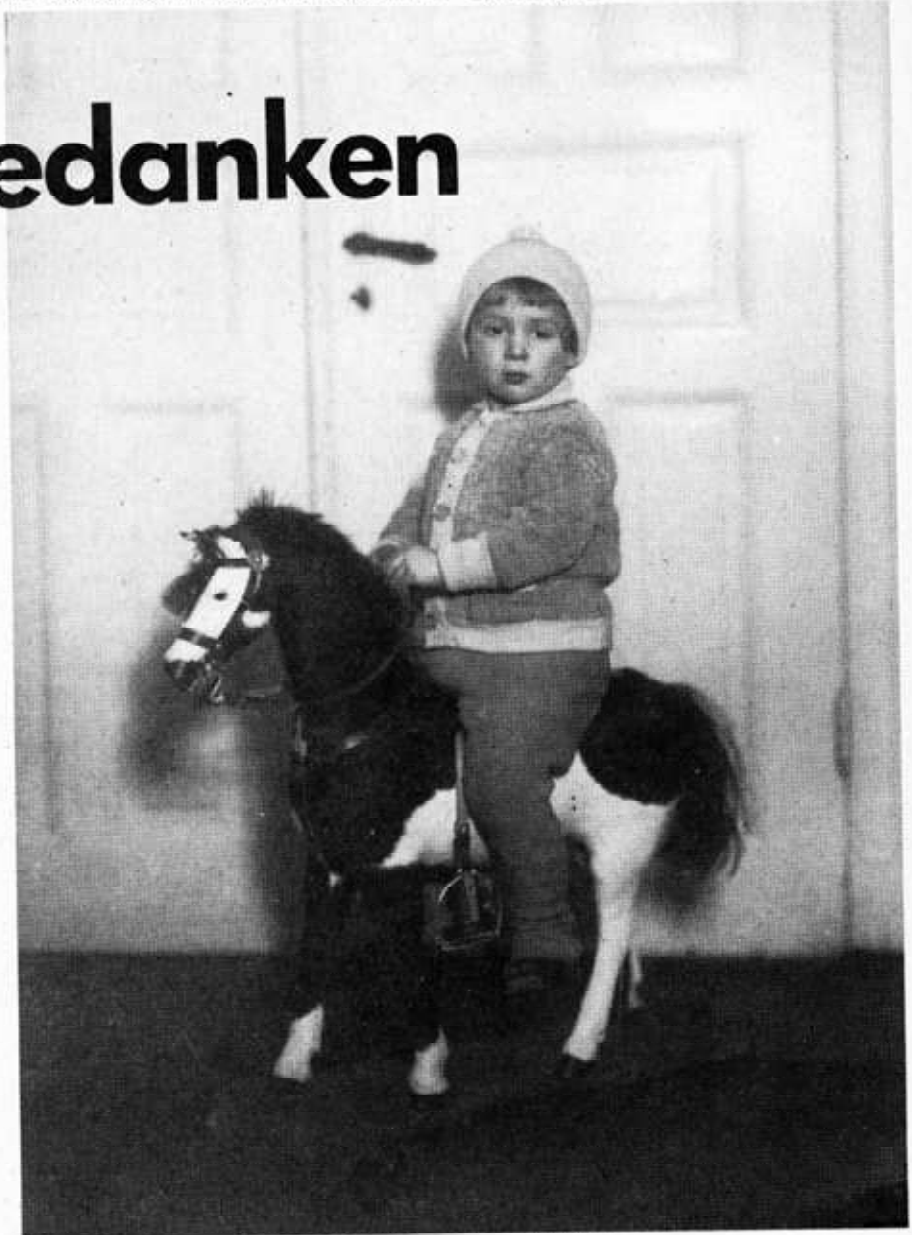
# Tochtergedanken

die Auseinandersetzung mit der Mutter nicht öffentlich geführt. Von mir schon gar nicht. Ich, mit meinen vielen Geschwistern und den vielen Leuten, die uns alle kennen. Die kinderreiche Familie (bei der Bundesbahn gab's immer Ermäßigung). Wir hängen alle sehr aneinander, wir haben immer viel geredet, gelacht, gespielt. Musiziert natürlich auch. Wenn Besuch kam, hieß es immer: „Hier kommt ja aus jeder Tür ein anderes Kind!“

Unsere Mutter haben wir alle immer umworben. Sie hatte die Macht. Und ich reagiere auch jetzt mit Angst, ihre Zuwendung, deren ich mich sowieso nie ganz sicher fühlte, zu verlieren. Diese Angst ist nicht mein privates Problem. Die Frage, mit der Nancy Friday sich konfrontiert sah, zeigt das ganz klar. Unser Müttergespräch verlief nicht ohne diese Gefühle, und wir redeten alles andere als unbeteiligt. Wahrscheinlich wäre das auch nicht viel anders, wenn unsere Mütter sich über ihre Mütter unterhalten würden. Die Mütter, die selbst Töchter sind und die wir nur als Mütter erleben.

Am Anfang ihres Buches beschreibt Nancy Friday eine Szene, die nie stattgefunden hat: ihre Mutter erklärte ihr, daß sie sich eigentlich außerstande fühlt, die Rolle zu erfüllen, die von ihr als Mutter erwartet wird, und daß sie sie nicht habe, diese heitere, gelassene Mutter-Erde-Sicherheit. Und daß sie deshalb ihre Tochter um Verständnis dafür bitte, daß andere Menschen diese Lücke füllen werden, und daß all dies nicht bedeute, daß sie ihre Tochter nicht liebe.

Das ganze Buch stellt dar, welche Mißverständnisse es zwischen Mutter und Tochter geben muß aufgrund des ungeheuren Anspruchs, den beide aus der Erfahrung der ersten symbiotischen Beziehung einander stellen. (Daß dies vermutlich anders war, bevor die Klein-



von Recht-Haben die Rede sein? Wir haben gehört, was unsere Mütter gesagt haben, es hat uns vielleicht oft anders erreicht, als sie es gedacht hatten, und wir blieben unbewußt in unseren Kindheitserwartungen. Wir werfen es unseren Müttern vor, daß sie uns in diese Rolle drängen. Aber lassen wir sie etwas anderes sein als Mütter? Als Mütter, die letztlich doch eigentlich Bescheid wissen und alles richtig machen müßten?

Adelheid

**Literaturhinweise:** Signe Hammer: Töchter und Mütter. Über die Schwierigkeiten einer Beziehung. Goverts Verlag, Frankfurt 1977, 18,- DM.

Nancy Friday: My Mother/Myself. The Daughter's Search for Identity. Delacorte Press, New York 1978.